

JOHN F. KENNEDY-INSTITUT
FÜR NORDAMERIKASTUDIEN
Abteilung für Geschichte

WORKING PAPER NO. 20/1989

WILLI PAUL ADAMS

Amerikanischer Nationalismus, ethnische
Vielfalt und die Deutschamerikaner

Copyright © 1989 by Willi Paul Adams

John F. Kennedy-Institut
für Nordamerikastudien

Freie Universität Berlin

Lansstrasse 5-9

1000 Berlin 33

Federal Republic of Germany

Eine Funktion dieser Reihe von "Arbeitstexten" ist es, dem Autor Kritik einzutragen, die er vor einer endgültigen Form der Publikation verarbeiten kann. Ich bin daher für jeden Verbesserungsvorschlag sehr dankbar. Die überarbeitete Fassung erscheint in Geschichte zwischen Freiheit und Ordnung: Festschrift für Gerald Stourzh, herausgegeben von Emil Brix, Thomas Fröschl, Josef Leidenfrost (Graz-Wien-Köln: Styria Verlag).

W.P.A.

Amerikanischer Nationalismus, ethnische Vielfalt und die Deutschamerikaner

Willi Paul Adams

Wo die Gleichberechtigung der Individuen durch die Verfassung
sichergestellt ist, hat die Frage der Gleichberechtigung einer Nationalität
ihre praktische Bedeutung verloren.

Josef von Eötvös, 1850¹

I.

"Die Amerikaner, obgleich selbst noch zu neu, um den Namen einer Nation zu verdienen, besitzen gleichwohl
einen Nationalstolz, wie keine andere Nation der alten Welt."

Zwei der das 19. Jahrhundert prägenden politisch-sozialen Bewegungen stellten einander gegenseitig in Frage und bestärkten einander durch Gegenreaktionen: der Nationalismus, den intellektuelle Träumer von Volksgemeinschaften ebenso wie Machtpolitiker vorantrieben, und die grenzüberschreitende, z.T. überseeische Massenauswanderung.² Die Herausforderung der Nationalismen von Herkunfts- und Zielland durch internationale Migration war zumindest im Fall der umfangreichen USA-Wanderung nicht weniger intensiv als die Konfrontation von Nationalismen innerhalb etlicher europäischer Staaten in Gestalt von Kämpfen bodenständiger ethnischer Minderheiten um kulturelle Autonomie und politische Selbstbestimmung. Das sogenannte "Nationalitätenproblem" beschäftigte in vielfachen Varianten die Innen- und Außenpolitik europäischer Kabinette und Parlamente und wurde zu einem besonders hartnäckigen Bestandteil des Problemknäuels, den die politischen Eliten Europas friedlich zu lösen sich schließlich außer Stande erwiesen. Im Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn etwa prallten die Ansprüche mehrerer Nationalitätengruppen aufeinander und forderten von Staats- und Verfassungsrechtlern und Gesetzgebern immer wieder praktikable Kompromisse. In diesem Zusammenhang formulierte der ungarische Kulturpolitiker und Schriftsteller Baron von Eötvös den eingangs zitierten Glaubenssatz des liberalen Individualismus, der in Amerika eher als in seiner Heimat verwirklicht wurde.³ Dem Anspruch des Einzelnen auf Streben nach Sicherheit und Selbstentfaltung, notfalls in einem anderen als dem Geburtsland, hielten Gegner der Auswanderungsfreiheit einen immer rigoroser werdenden

1 Zitiert bei Gerald Stourzh, "Probleme des Nationalitätenrechts in der Donaumonarchie, 1867-1918", Donauraum - gestern, heute, morgen: Vorträge und Diskussionsbeiträge des V. Internationalen Seminars, ed. Jozsef Varga (Wien: Europa Verlag, 1967), S.132.

2 Als "romantic nationalism" ist z.B. ein Grundzug der Politik Theodore Roosevelts bezeichnet worden. Richard Hofstadter, The American Political Tradition and the Men Who Made It (New York, 1948), S. 209.

3 Detaillierte Analysen des Nationalitätenproblems in einem Vielvölkerstaat liefert Gerald Stourzh in "Die Gleichberechtigung der Nationalitäten und die österreichische Dezember-Verfassung von 1867: Zur Entstehung und Bedeutung des Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger", in Der österreichisch-ungarische Ausgleich von 1867, ed., Peter Berger (Wien: Verlag Herold, 1967), S.186-218; und in "Die Gleichberechtigung der Volksstämme als Verfassungsprinzip 1848-1918", in Die Habsburgermonarchie 1848-1918, ed., Adam Wandruszka und Peter Urbanitsch, Band 3 (Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1980), S.975-1206.

Nationalismus entgegen; sie stellten dem Anspruch des Einzelnen Ansprüche des Staatsverbandes gegenüber, der zunehmend identifiziert wurde mit dem überhöhten Bild einer Nation, der ein übergeordneter ethischer Eigenwert und der absolute Anspruch auf Unterordnung (auch in Gestalt des manche Auswanderungsentscheidung beschleunigenden Militärdienstes) zugeschrieben wurde. Ehrliche Peuplierungspolitik der Merkantilisten wurde im 19. Jahrhundert abgelöst von nationalen Durchhalteparolen.

Das klassische Einwanderungsland sah Tocqueville noch 1831/32 als das Experimentierfeld des liberalen Individualismus schlechthin, als eine Gesellschaft, in der aufgrund der allgemeinen Mobilität "die Verbindung zwischen den Generationen" schnell bricht und "jeder die Vorstellungen seiner Vorfahren bald aufgibt". Loyalitätskonflikte von Migranten waren für Tocqueville kein Thema. Die "vanité nationale" der Amerikaner beurteilte er als die für den ausländischen Besucher unangenehmste, aufdringlichste Art der ihm bekannten Patriotismen.⁴ Er begründete sie mit fehlender Selbstsicherheit, einer Begleiterscheinung des unaufhörlichen Gerangels der Masse der Gleichen um prekären sozialen Status angesichts permanenter "fragilité des conditions". Einen "instinct de la patrie" sah Tocqueville in den USA noch nicht, da die Einwohner erst "gestern" eingetroffen seien. Zusammengehalten werde das Land vielmehr durch die aktive Mitwirkung eines jeden an der Selbstregierung.⁵ Dieser frappierende frühe Nationalismus der Amerikaner war auch einem deutschen Erkundungsreisenden adeliger Herkunft und liberaler Gesinnung im Land der Republikaner aufgefallen. Im Rahmen der Vorbereitung einer deutschen Gruppensiedlung berichtete Moritz von Fürstenwärther 1818 nach seiner Umschau zwischen New York und Washington: "Die Amerikaner, obgleich selbst noch zu neu, um den Namen einer Nation zu verdienen, besitzen gleichwohl einen Nationalstolz, wie keine andere Nation der alten Welt, und sehen mit Verachtung auf diejenigen herab, von welchen die ersten Keime zu ihrer Bildung stammen."⁶ Tocquevilles und Fürstenwärthers Befunde (wenn auch nicht deren Bewertung) wäre von der amerikanischen Gründergeneration von 1776 und 1787 mit großer Befriedigung zur Kenntnis genommen worden, denn ihr großes Ziel war es nicht gewesen, den gescheiterten Liberalen aus einem Dutzend europäischer Länder angenehme Siedlungsgebiete in deren Landessprache zu organisieren, sondern einen angloamerikanischen Nationalstaat aufzubauen. Daß dessen Bevölkerung (vorübergehend) recht heterogen sein würde, war eine in Kauf genommene Begleiterscheinung, keine Zielvorstellung. Diese Erfahrung machten neben vielen anderen Einwanderergruppen die schätzungsweise sieben Millionen Einwanderer aus deutschen Ländern.

Die erste Monographie, die das Spannungsverhältnis des Nationalismus nicht nur zu regionalen Interessenkonflikten (sectionalism), sondern auch zum multiethnischen Charakter der amerikanischen Gesellschaft analysiert, ist 1957 von Hans Kohn vorgelegt worden. Kohn würdigte zurecht die Aufnahmebereitschaft der territorial expandierenden, selbstbewußten jungen Nation.⁷ Den europäischen Einwanderern vor dem Sezessionskrieg schrieb er sogar eine den nationalen Zusammenhalt stärkende Wirkung zu, weil sie Amerikaner

4 Die Fortdauer des überdurchschnittlich intensiven amerikanischen Patriotismus bis heute bestätigt Morris Janowitz, The Reconstruction of Patriotism: Education for Civic Consciousness (Chicago: University of Chicago Press, 1983).

5 Alexis de Tocqueville, De la démocratie en Amérique (Paris: Garnier-Flammarion, 1981), Zitate und Übersetzungen von I, S.332 und II, S.277-278.

6 "Der Deutsche in Nordamerika: Aus Moritz von Fürstenwärthers Schrift", Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Bd.17 (1917), S.441.

7 Hans Kohn, American Nationalism: An Interpretative Essay (New York: Collier Books, 1961; Erstausgabe 1957), Kapitel 4: "A Nation of Many Nations".

werden wollten, nicht Nordstaatler, Südstaatler oder Mittelwestler. Damit meinte er die Übernahme gesamta-merikanischer Wertvorstellungen, eine den Einheimischen in nichts nachstehende "allegiance to the American idea". Die Attraktivität dieser Idee bestand konkret aus Freiheit, Toleranz und Lebenschancen ("opportunity").⁸ Kohns Interpretation darf als idealistisch, liberal und voluntaristisch bezeichnet werden, denn er sieht das Spannungsverhältnis von Nationalismus und Migration aufgehoben vor allem durch das Bekenntnis des Einzelnen zum amerikanischen Credo, dem zukunftsorientierten "common faith in individual liberty and equality". Assimilation versteht Kohn als "spiritual transformation", als "loyalty to an idea". Die Beendigung der freien Einwanderung auch für Europäer durch das drastische Quotengesetz von 1924 konnte Kohn dann nur noch mit einer Stimmung erklären, die "alien to the American tradition" sei.⁹

Kohn selbst hat seine Analyse bescheiden als einen ersten Versuch gewertet. Sie bleibt aber Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Diskussion bis eine detailliertere Gesamtdarstellung des amerikanischen Nationalismus vorliegt; sie fehlt bislang ebenso wie Einzeluntersuchungen über die wechselseitige Beeinflussung von Einwanderung und Nationalismus.¹⁰ Selbst in den Einführungshandbüchern zur amerikanischen Nationalgeschichte, die das historische Bewußtsein ganzer Generationen von College-Studenten prägen wollen, spielen nach der akuten Phase der Nationsbildung die Begriffe Nationalismus, Nationalbewußtsein und Patriotismus als reflektierte, analytische Kategorien keine Rolle mehr. Für Ereignisse nach 1800 wird "national" meist im gewandelten engen Sinn von pro-Bundeskompetenzen und anti-Einzelstaatskompetenzen verwendet, so z.B. in den obligatorischen Handbuchabschnitten über Supreme Court Richter John Marshall als "nationalist".¹¹

Bei dem derzeitigen Forschungsstand vermag die folgende Problemskizze aus europäischer Perspektive und unter besonderer Berücksichtigung der Deutschamerikaner nur aufzuzeigen, daß unser Verständnis der amerikanischen Demokratie und Regierung einerseits und des Verhaltens der ethnischen Gruppen zueinander und im politischen Prozess andererseits um eine vieles erklärende Kategorie bereichert wird, wenn wir gerade in der "nation of many nations" den Nationalismus als Motivation, Bedürfnis und Instrument der Politik ernst nehmen, ohne ihn idealistisch zu überhöhen oder, wie Daniel Boorstin, zu leugnen.¹²

8 Kohn, American Nationalism, S. 144, 146.

9 Kohn, American Nationalism, S. 154-156, 168.

10 Die jüngste Bestandsaufnahme bietet Yehoshua Arieli, "Nationalism", Encyclopedia of American Political History: Studies of the Principal Movements and Ideas, ed., Jack P. Greene, II (1984), S. 841-862. Eine ausgezeichnete Einführung in den Forschungsstand der internationalen Nationalismus-forschung mit umfassender Bibliographie bieten die beiden von Heinrich August Winkler herausgegebenen Bände Nationalismus (Königstein: Athenäum, 2. erweiterte Aufl. 1985) und Nationalismus in der Welt von heute (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1982).

11 John M. Blum u.a., The National Experience: A History of the United States (New York: Harcourt, 5. Aufl. 1981), S. 197. Eine Ausnahme bildet die Darstellung der Amerikanisierungskampagne während des Ersten Weltkrieges als "nationalistic". S. 591.

12 Siehe unten S. 29.

II. Die Gründung der Nation

Die Väter der Verfassung der Vereinigten Staaten strebten eine "nation" an, deren politischer und kultureller Zusammenhalt dem auch in der Ablehnung noch prägenden Modell der englischen Verfassungsordnung und Nationalität so nahe kam, wie die amerikanischen Verhältnisse es erlaubten. Da nur der gemeinsame Kampf um die Unabhängigkeit dauerhaften Erfolg versprach, erzwang auch im amerikanischen Fall das ancien regime noch Strukturmerkmale der neuen Ordnung. Seit dem erfolgreichen Widerstand gegen die Stempelsteuer 1765/66 erwies sich die öffentliche Beschwörung gemeinsamer "amerikanischer" Interessen als unverzichtbares Instrument zur Eindämmung des Herrschaftsanspruchs von Krone und Parlament. Die Aufstellung eines gemeinsamen Heeres unter der gemeinsamen politischen Führung des Kontinentalkongresses signalisierte im Sommer 1775 den Übergang von der Rechtfertigung gemeinsamer Interessen innerhalb des Empire zur Verteidigung von de facto nationaler Zusammengehörigkeit außerhalb des Empire. Thomas Paines zündender Aufruf zur Lossagung von England beschwor im Januar 1776 den potentiellen Gründungscharakter der Stunde: "Unsere Gegenwart ist die besondere Zeit, die sich einer Nation nur einmal bietet, die Zeit, sich eine Regierungsform zu geben...Laßt uns aus den Fehlern anderer Nationen lernen und die gegenwärtige Chance nutzen!"¹³

Die Unabhängigkeitserklärung enthielt keine pathetische Ausrufung der Nation, sprach aber unmißverständlich und betont beiläufig von "one people", das ein natürliches Recht auf Widerstand gegen Willkürherrschaft und auf Selbstregierung habe. Das Bürgertum brauchte sich in Amerika, anders als in Frankreich im Jahrzehnt danach mangels einer Alternative nicht erst zum Träger der Nation und Subjekt der Revolution zu erklären. (Eine evolutionär-kanadische Entwicklung wäre lediglich bei einer erheblich flexibleren Kolonialpolitik von Krone und Parlamentsmehrheit auch südlich von Nova Scotia denkbar gewesen.) Der von der Kriegsanstrengung erzwungene Zusammenhalt unter den Konföderationsartikeln von 1781 drohte nach Kriegsende zu zerbrechen, und Einsicht in die Notwendigkeit einer weitergehenden Machtkonzentration, d.h. des sich als unwiderruflich erweisenden Schrittes vom Staatenbund zum Bundesstaat, bahnte sich nur langsam an.

Die Bundesverfassung von 1787/88 war zweifellos die erste Verwirklichung des Gedankens der, so Friedrich Meinecke, "Selbstbestimmung und Souveränität der Nation, d.h. der Staatsnation, die ihre politische Verfassung selbst gestalten, ihre politischen Geschicke selbst leiten will."¹⁴ Die Begriffe "nation" und "national" im modernen Sinn eines auf dem Willen eines erheblichen Anteils der Bevölkerung und nicht nur dem einer Dynastie beruhenden, politisch verfaßten Staatswesens spielten eine zentrale Rolle in der breiten und völlig freien öffentlichen Diskussion, die 1787/88 die Verwandlung des Staatenbundes in einen Bundesstaat begleitete. Die einflußreichste Rechtfertigungsschrift des Verfassungsentwurfs von 1787, die "Federalist"-Artikel von Alexander Hamilton, John Jay und James Madison, warben um Zustimmung für eine mächtigere Regierung

¹³ Die Amerikanische Revolution in Augenzeugenberichten, Hg. Willi Paul Adams und Angela Meurer Adams (München: dtv, 1976), S.313.

¹⁴ Friedrich Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat: Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates (3.Aufl., München: Oldenbourg, 1915), S. 5.

nicht nur mit den wirtschaftlichen Vorteilen "einer Nation unter einer Bundesregierung", sondern auch mit einem Appell an offensichtlich übertriebene nationale Einheit und Einheitlichkeit im Sinne Herders: "Es hat der Vorsehung gefallen," behauptete Jay, "dieses zusammenhängende Land einem Volk ("one united people") zu geben, einem Volk, das von Vorfahren abstammt, die die gleiche Sprache sprechen, sich zur gleichen Religion bekennen, die gleichen politischen Grundsätze und sehr ähnliche Sitten und Gebräuche haben und die nach gemeinsamem Entschluß in einem langen und blutigen Krieg ihre Freiheit und Unabhängigkeit erkämpft haben. Dieses Land und dieses Volk scheinen füreinander geschaffen worden zu sein."¹⁵ Die in diesen Aussagen enthaltenen Übertreibungen haben eine unschwer zu erkennende Funktion: sie behaupten die erwünschte Uniformität und Kohäsion, beschwören eine über das tatsächlich erlittene gemeinsame Schicksal noch hinausgehende "imagined community"¹⁶ und tragen so zur Stiftung des nationalen Gründungsmythos bei.

Nationalismus im Sinne eines große Bevölkerungsteile erfassenden Strebens nach der Gründung eines Nationalstaats, der "Wille zur Nation",¹⁷ war aber nicht etwa bereits die Ursache der Amerikanischen Revolution gewesen, sondern eine ihrer Folgen. Die Voraussetzungen für diese dann vergleichsweise reibungslos verlaufende Nationsbildung waren allerdings während der anderthalb Jahrhunderte weitgehender kolonialer Selbstverwaltung geschaffen worden.

Basis des nationalen Konsenses von 1787/88 war die von allen (Freien) gestellte Frage: Was müssen wir tun, um den Kontinent zu erschließen und uns nutzbar zu machen? Die mit der Bundesverfassung gegebene Antwort, die auf Expansion angelegte föderative Handelsrepublik, befriedigte viele Interessen, und die Bundesverfassung wurde in wenigen Jahrzehnten zum zentralen Symbol amerikanischen Nationalbewußtseins.¹⁸

Das zum Nationalbewußtsein gehörende Geschichtsbewußtsein, die mehr oder weniger konstruierte gemeinsame Vergangenheit, fand im amerikanischen Fall seit Beginn des kontinentweit koordinierten Widerstandes Ausdruck in hunderten von Flugschriften, die unbegrenzte Kolonialherrschaft mit der Besiedlungsgeschichte zurückwiesen: seit 1607 hatten Kolonisten alle Rechte freier englischer Untertanen über den Atlantik mitgebracht; sie verlangten keine neuen, sondern verteidigten nur ihre angestammten alten Rechte. Aus dem Empire, so das in der öffentlichen Debatte für und gegen die Unabhängigkeit 1775/76 hinzukommende Argument, wurden sie von einem Monarchen und einer Parlamentsmehrheit vertrieben, die die Grundwerte der von den Aufklärern gepriesenen britischen Verfassung verrieten.

Diese These von der Kontinuität und der aufgezwungenen Revolution lag auch den Darstellungen der ersten Generation amerikanischer Nationalgeschichtsschreiber zugrunde.¹⁹ Merkmal dieser fiktiven, zur Pflege des Nationalbewußtseins hilfreichen, "brauchbaren" Vergangenheit war die Ausrichtung der ganzen Koloni-

¹⁵ Zweiter "Federalist"-Artikel, Clinton Rossiter, Hg., The Federalist Papers (New York: Mentor Books, 1961), S.37-38.

¹⁶ Benedict Anderson, Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism (London: Verso Editions, 1983), Übers. u.d.T. Die Erfindung der Nation: Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts (Frankfurt: Campus, 1988).

¹⁷ Meinecke, Weltbürgertum, S.5.

¹⁸ Michael Kammen, A Machine that Would Go of Itself: The Constitution in American Culture (New York: Knopf, 1986), besonders Kapitel 3.

¹⁹ William Raymond Smith, History as Argument: Three Patriot Historians of the American Revolution (The Hague: Mouton, 1966); Arthur H. Shaffer, The Politics of History: Writing the History of the American Revolution, 1783-1815 (Chicago: Precedent Publishing, 1975), Kap.2: "The Development of a National History".

algeschichte auf ein prädeterniertes Ziel, auf die Unabhängigkeit eines freiheitlichen amerikanischen Staates unter der Bundesverfassung von 1787/88. Diese rückwirkende Projektion ist bis heute der Kern der Whig Interpretation der amerikanischen Nationalgeschichte geblieben. George Bancroft hat sie wie kein anderer ab 1834 mit großem und dauerhaftem literarischem Erfolg zelebriert.²⁰

III. Anglo-amerikanische Identität gegen ethnische Vielfalt

Symbolisch-offizielle Anerkennung des multiethnischen Charakters der Bevölkerung wurde von der Gründergeneration ebenso vermieden wie direkte Förderung der Einwanderung durch die Bundesregierung. Die Gründer hatten kein Interesse daran, das kaum konstituierte Staatsvolk wieder in einzelne Gründervölker aufzuteilen. Sie ersparten damit zudem ihren Nachfahren die Rechtfertigungsprobleme, die die kanadische Regierung heute mit der offiziellen Anerkennung von zwei "founding peoples" / "peuples fondateurs" und der impliziten Deklassierung aller späteren Einwanderergruppen hat.²¹ Die erste Volkszählung der USA fragte 1790 noch nicht einmal nach Geburtsort oder Herkunftsland, sondern begnügte sich mit den vier Kategorien "free white males" (1,5 Millionen), "free white females" (1,48 Millionen), "all other free persons" 50 000) und "slaves" (589000). Erst eine nachträglich vorgenommene sehr grobe Analyse dieser Daten nach mutmaßlichen Herkunftsländern der Euroamerikaner ergab an nicht-englischsprechenden Bevölkerungsanteilen nur knapp 9% Deutsche, 3 % Niederländer, 1,7 % Franzosen und 0,7 % Schweden.²²

Diese Zahlenverhältnisse verdeutlichen, daß die Vereinigten Staaten in ihrer Gründungssituation nicht als Muster einer kulturell vielgestaltigen "Staatsnation" (Beispiel: Schweiz) im Gegensatz zu einer homogenen "Kulturnation" bezeichnet werden können. Denn die Anwendung von Friedrich Meineckes eigenen Definitionsmerkmalen dieser Begriffe²³ läßt trotz aller Vielfalt amerikanischer Landschaften und indianischer und afroamerikanischer und geringfügiger kontinentaleuropäischer Bevölkerungsanteile, das Bild einer überwiegend englischsprechenden, protestantischen, auf wirtschaftliche Sicherheit und persönliche Freiheit durch Landbesitz erpichten anglo-amerikanischen Mittelklasse erkennen, deren Kultur im umfassenden Wortsinn die von Kolonialengländern war.

Die Priorität der politischen Eigenständigkeit und die anhaltende kulturelle Abhängigkeit von bzw. Teilhabe an der englischen Kultur ergaben sich zwangsläufig aus dem Kolonialstatus. Der Kampf der Kolonialengländer hatte lediglich ihrer politischen Selbstbestimmung gegolten. Zu einer anti-englischen Kulturrevolution kam es nicht. Das änderte sich auch im 19. Jahrhundert nur allmählich: "Despite the American Revolution, the War of 1812, and the frequent diplomatic tensions between the United States and England, Americans remained British in language, institutions, tastes, prejudices and religious preferences."²⁴ Noch 1837 klagte der

²⁰ George Bancroft, History of the United States from the Discovery of the American Continent to the Declaration of Independence, 10 Bände (Boston: Little, Brown, 1834-75).

²¹ Kenneth D. McRae, "Empire, Language, and Nation: The Canadian Case", in Building States and Nations: Analyses by Region, ed. Shmuel N. Eisenstadt und Stein Rokkan (Beverly Hills: Sage Publications, 1973), S. 144-176.

²² United States Bureau of the Census, Hg. Historical Statistics of the United States: Colonial times to 1972. (Washington, D.C.: Government Printing Office, 1975), II, S. 1168.

²³ Meinecke, Weltbürgertum, S.5.

²⁴ Lawrence J. McCaffrey, The Irish Diaspora in America (Bloomington: Indiana University Press, 1976), S.53. McCaffrey zeigt auf, wie die katholischen Einwanderer aus Irland mit dem britisch-amerikanischen Antikatholizismus zu kämpfen hatten. Zum nativism siehe unten S.14.

Eröffnungsleitartikel der Zeitschrift der Jacksonian Democrats, United States Magazine and Democratic Review: "We have no national literature. We depend almost wholly on Europe, and particularly England, to think and write for us, or at least to furnish materials and models after which we shall mould our own humble attempts²⁵.

Keinen Boden in der Realität gab es daher auch für die in Deutschland seit den 1840er Jahren von Reiseschriftstellern verbreitete Legende, im Gefolge antibritischer Ressentiments sei in den 1780er Jahren Deutsch beinahe zur Landessprache erklärt worden. Diese utopische Forderung hat niemand jemals erhoben, noch nicht einmal in Pennsylvania, dem Staat mit der größten Konzentration Deutschstämmiger. Denn selbst in Pennsylvania machten Deutsche und die Nachfahren der seit 1683 aus deutschen Ländern Eingewanderten bei großzügiger Definition und Schätzung um 1790 höchstens ein Drittel der Bevölkerung aus, in den ganzen Vereinigten Staaten, wie bereits erwähnt, schätzungsweise knapp 9 %.²⁶

Nur ein kaum noch ethnisch zu nennendes Faktum mußten die Gründer zur Kenntnis nehmen und in der Verfassung implizit festschreiben: den Fortbestand der Sklavenhaltung. Um der nationalen Einheit willen schlossen die Vertreter der Nord- und Mittelstaaten im Verfassungskonvent einen folgenschweren Kompromiß: Die Verfassung erlaubte weiterhin die Sklavenhaltung; nur die Zufuhr versklavter Afrikaner durfte ab 1808 vom Bundesgesetzgeber verboten werden. Der so vertagte Konflikt gefährdete schließlich den Bestand der Nation und wurde erst 1861-65 durch Krieg gelöst.

IV. Manifest Destiny: Die Schaffung ethnischer Minderheiten durch Grenzverschiebung

Nach dem Kauf französisch Louisianas 1803, d.h. dem friedlichen Erwerb der Westhälfte des Mississippibeckens, das ein Drittel der heutigen USA ausmacht, und dem zum zweiten Sieg über England umgedeuteten Unentschieden im Krieg von 1812/14 sah die Generation der Gründersöhne optimistisch der Inbesitznahme des unermeßlichen Landes zwischen Appalachen und Pazifik entgegen. Die Integration neuer Einzelstaaten als gleichberechtigte Partner in den Bundesstaat war seit 1787 gesetzlich geregelt und stellte einen den demokratischen Grundsätzen genügenden, beispiellos eleganten Weg der Expansion des nationalen Territoriums ohne koloniale Unterwerfung dar. Seit dem "American System" genannten nationalen Entwicklungsprogramm Henry Clays und John Quincy Adams' in den 1820er Jahren und dann, aggressiver als je zuvor seit der Annexion von Texas (1845) und dem Krieg gegen Mexiko (1846-48), wurden in Nordamerika verlockende Freiräume auch für Zuwanderer aus Europa eröffnet, sowohl an der "frontier" für diejenigen, die sich in Europa den Traum von Sicherheit und Glück auf eigenem Hof nicht mehr leisten konnten, als auch in den ungestüm wachsenden Städten und Industrieansiedlungen.

Die mit der Anerkennung neuer Staaten im Westen drohende Machtverlagerung im Senat, die je nach der Ausdehnung der Sklavenhaltung zur Dominanz des Nordens oder des Südens führen würde, verstärkte ab 1820 die Nord-Süd Rivalität.²⁷ Gerechtfertigt wurde die gewaltsame Ablösung mexikanischer durch US-amerikanische Herrschaft für die amerikanische Öffentlichkeit weithin überzeugend mit expansivem Natio-

²⁵ John O'Sullivan, Eröffnungsleitartikel der Zeitschrift der Jacksonian Democrats, United States Magazine and Democratic Review, Band 1(1837), S.14.

²⁶ Historical Statistics, II, S. 1168.

²⁷ Avery Craven, The Growth of Southern Nationalism, 1848-1861 (Baton Rouge: Louisiana State University Press, 1953).

nalismus unter Berufung auf die "offenbare Bestimmung" (the manifest destiny) der auch moralisch sich überlegen dünkenden angloamerikanischen Nation.

Die Indianer hatten an der Nationalstaatsgründung trotz ihrer Beteiligung am Unabhängigkeitskrieg als Hilfstruppen (auf beiden Seiten) schon konzeptuell keinen Anteil. Als konstitutiver Bestandteil der staatsstragenden Bevölkerung konnten sie ebensowenig wie die versklavten Afrikaner auch von den aufgeklärtesten unter den Gründervätern wie etwa Thomas Jefferson betrachtet werden. Nachdem die Cherokees in Reaktion auf die Verletzung ihres Territoriums durch Landvermessungstrupps des Staates Georgia 1827 kurzerhand ihre Unabhängigkeit als Staat erklärt hatten, definierte das Oberste Bundesgericht 1831 und 1832 die Stämme ambivalent als "domestic dependent nations", die dem besonderen Schutz der Bundesregierung unterstünden und deren Wohngebiete Teil des Staatsgebiets der USA seien, nicht aber der Gesetzgebung des Einzelstaats unterworfen seien, innerhalb dessen Grenzen sie siedelten. Nach dem Homestead-Gesetz von 1862 und dem Sieg des Nordens im Sezessionskrieg ließ die Bundesregierung auch den Transmississippi-Westen einschließlich eines Großteils der den Indianern zugesicherten Reservate von Neusiedlern schlicht überrennen. Die letzten Feldzüge der US-Kavallerie gegen erbärmliche Überbleibsel von Stämmen zogen sich bis 1890 hin. Die letzten Indianer erhielten 1924 US-amerikanische Staatsbürgerschaft.²⁸ So unauflöslich auch der dreihundertjährige Verdrängungskampf Europäer und Indianer in Nordamerika miteinander verbunden hat, und so unauslöschlich Bilder vom gefürchteten und beneideten Indianer Bestandteil des nationalen Mythos der Euroamerikaner geworden sind, so wenig vorstellbar ist es, daß die Figur auf der Kuppel des Kapitols in Washington ein Indianer sein könnte.²⁹

Daß die territoriale Expansion der Vereinigten Staaten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Pazifik notwendigerweise zur Schaffung zusätzlicher ethnischer Minderheiten führte -- in unmittelbarer Nachbarschaft des Staates, in dem die Minderheit die Mehrheit darstellte --, hat amerikanische Expansionisten keinen Augenblick lang zögern lassen. Denn deren langfristige Integration oder Isolierung oder Überstimmung durch nachströmende Migranten, Yankees oder Neueinwanderer aus Europa, war ein Glaubensartikel im nationalen Katechismus der "offenbaren Bestimmung".

Die Klein-Quebecs der Ex-Mexikaner und Indios mußten die Yankees hinnehmen, und sie fürchteten sie auch nicht. Konsequenterweise lehnte der Kongreß hingegen die Versuche insbesondere - aber nicht nur - deutscher Siedlergruppen ab, sich größere geschlossene Siedlungsgebiete zu schaffen, dadurch daß die Bundesregierung oder Einzelstaatsregierungen ihnen ein Vorkaufsrecht für größere zusammenhängende Ländereien zusicherte. Unter anderem deshalb ging der Traum einiger Gruppen deutscher Frühliberaler wie dem bereits erwähnten Fürstenwärther und seinen Auftraggebern nicht in Erfüllung, von einem modellhaften "Neu-Deutschland" in Übersee aus das Vaterland zu reformieren. Kulturelle Autonomie für ethnisch definierte Territorien wurde daher in den Vereinigten Staaten nie zu einem Thema der Innenpolitik, mit Ausnahme der politisch unbedeutenden Selbstregierung der Indianerreservate und einiger weniger Zugeständnisse an religiöse Lebensgemeinschaften wie die der Hutterer, Mennoniten und Amish bei Wehrdienstverweigerung und Schulpflicht.

²⁸ Alfred H. Kelly u.a. The American Constitution, Its Origins and Development (New York: Norton, 6. Aufl. 1983), S. 211, 392.

²⁹ Siehe unten S. 25.

V. Nativismus und Achtundvierziger

Die Masseneinwanderung aus Irland und dem deutschen Sprachraum löste seit den 1840er Jahren zunehmend die Befürchtung aus, der traditionelle Charakter der euroamerikanischen Gesellschaft, Anglikonformität und Protestantismus, werde durch die unkontrolliert ins Land strömenden verarmten, ungebildeten, zu einem erheblichen Anteil katholischen, vermeintlich demokratieunfähigen Massen gefährdet. Von den 23 Millionen Einwohnern i.J. 1850 waren knapp 10% im Ausland geboren. Diese Durchschnittszahl nivelliert natürlich die als bedrohlich empfundene Realität der Zusammenballung der Fremden in den Einwanderervierteln einiger Großstädte.

Die 4,89 Millionen Einwanderer, die von 1830 bis 1860 aus Europa kamen, darunter 1,36 Millionen deutschsprachige, prallten auf einen voll ausgeprägten "Americanism". Der Konflikt wurde verschärft durch die Erteilung des Wahlrechts in mehreren Staaten des Mittelwestens noch vor Ablauf der fünfjährigen Wartefrist für den Erwerb der Staatsbürgerschaft. In Minnesota z.B. erhielt ein Eingewanderter praktisch sofort das uneingeschränkte Stimmrecht: nur vier Monate mußten vergangen sein, seit er die Absichtserklärung zum Erwerb der amerikanischen Staatsbürgerschaft abgegeben hatte.³⁰ Die einwandererfeindlichen Nativisten der American Party und der "Know-Nothings" versuchten mit allen verfügbaren xenophoben Argumenten, die Wartefrist für Einbürgerung und Ausübung des Wahlrechts auf 21 statt der gültigen 5 Jahre zu verlängern; Eingewanderte wollten sie auf die Dauer von der Übernahme öffentlicher Ämter ausschließen, und gar nicht erst ins Land lassen wollten sie Mittellose, Kriminelle und getreue Untertanen einer "ausländischen Macht", womit vor allem Gläubige der römisch-katholischen Kirche gemeint waren.

Die beunruhigenden Erfolge der Nativisten in Massachusetts (die oft zugleich Temperenzler und Sklavereigegner waren) motivierten 1859 Carl Schurz zu seiner vielzitierten patriotischen Predigt über "True Americanism". Die Legislative von Massachusetts hatte eine Verfassungsänderung für die Einzelstaatsverfassung vorgeschlagen, derzufolge Eingewanderte noch zwei Jahre nach ihrer Einbürgerung nicht wählen dürfen. Dieses Mißtrauen attackierte Schurz, der noch keine zwei Jahre lang die amerikanische Staatsbürgerschaft besaß, als unvereinbar mit den nationalen Grundwerten: "True Americanism, toleration, the equality of rights, ...will peacably absorb everything that is not consistent with the victorious spirit of our institutions." Er versicherte Henry Wadsworth Longfellow, Oliver Wendell Holmes und anderen Repräsentanten des neuengländischen Amerikanertums, die vor ihm in Bostons traditionsreicher Faneuil Hall saßen: "The Anglo-Saxon establishes and maintains his ascendancy, but without absolutely absorbing the other national elements. They modify each other, and their peculiar characteristics are to be blended together by the all-assimilating power of freedom. This is the origin of the American nationality."³¹ Wie dutzende deutsch-amerikanischer Publizisten seiner Generation und politischen Überzeugung versuchte Schurz, eine realistische Anerkennung der Assimilationskraft insbesondere der politischen Kultur Angloamerikas zu verbinden mit der

30 Kathleen Neils Conzen, German-Americans and Ethnic Political Culture: Stearns County, Minnesota, 1855-1915 (Berlin: John F. Kennedy Institut für Nordamerikastudien, 1989; Working Paper Nr. 16), S.3.

31 Speeches, Correspondence, and Political Papers of Carl Schurz, ed., Frederic Bancroft (New York: Putnam's, 1913), I.S. 58.

Verteidigung des Eigenwertes seiner ethnischen Gruppe. Die Achtundvierziger lieferten auf diese Weise einen wesentlichen Beitrag zur "Erfindung" des pluralistischen Modells der sanften Integration von Einwanderern.³²

Erst angesichts der die Nation spaltenden Nord-Süd-Kontroverse über die Expansion der Sklaverei in die neuen Staaten westlich des Mississippi verlor die Native American Party ab 1856 politischen Einfluß, ohne ihr Ziel erreicht zu haben. Wenn jedoch zu diesem Zeitpunkt nicht der Nord-Südkonflikt die Anti-Einwanderungsagitation überlagert und alle nationalistischen Emotionen auf sich gezogen hätte, wäre vermutlich das erste auch gegen europäische Einwanderer gerichtete Bundesgesetz bereits vor dem Literacy Act von 1917 erlassen worden.

VI. Der Sezessionskrieg und die Folgen

Der Sieg des Nordens im Sezessionskrieg und die Abschaffung der Sklaverei erweiterte die Abstammungsgemeinschaft der Anglo-Amerikaner gegen den Widerstand der Nativisten endgültig zur multiethnischen Erinnerungs- und Wertegemeinschaft; denn in sie konnten sich auch Hinzukommende hineindefinieren, indem sie sich mit den politischen Idealen von 1776 identifizierten. Ein rhetorisch brillantes Beispiel für diesen den amerikanischen Nationalismus bis heute prägenden Vorgang lieferte Abraham Lincoln in seinem Wahlkampf 1858 um einen der beiden Senatssitze von Illinois. Als er in Chicago unter anderem um die Stimmen der deutschen Einwanderer warb, beschwor er den Wert der Unabhängigkeitserklärung als Keimzelle der "mighty nation" und den Wert eines jeden Vierten Juli als Tag der nationalen Erinnerung. Inzwischen sei zwar die Hälfte der Bevölkerung nicht mehr blutsverwandt mit der Gründergeneration, aber das Gleichheitspostulat in der Unabhängigkeitserklärung ermögliche es auch den später Eingewanderten und ihren Kindern, sich über die 82 Jahre hinweg mit den Gründern zu identifizieren, "as though they were blood of the blood, and flesh of the flesh of the men who wrote that Declaration." Lauten und langen Beifall verzeichnete der Zeitungsbericht an dieser Stelle. Sein Gegenkandidat, fügte Lincoln hinzu, behauptete, die Unabhängigkeitserklärung besage lediglich, das Volk von Amerika sei dem Volk von England gleichwertig. Das würde aber bedeuten -- wandte sich Lincoln direkt an die Deutschen unter seinen Zuhörern -- "you Germans are not connected with it."³³

Den Sezessionskrieg führte Lincoln dann bekanntlich mit dem obersten Kriegsziel des Erhalts der Einheit der Nation, nicht dem der Abschaffung der Sklaverei. Die ungeheure Kriegsanstrengung und die Wiedereingliederung des besiegten Südens steigerten das amerikanische Nationalbewußtsein zu einer neuen, viele europäische Nationalismen vielleicht übertreffenden Intensität und führten zu den vor dem Ersten Weltkrieg einschneidendsten Veränderungen des Verhältnisses der Nation zu den ethnischen Gruppen.

Die in die Eigenverantwortung ohne Vermögen entlassenen Afroamerikaner wurden seit dem 13. Verfassungsänderungsartikel von 1865 nicht mehr prinzipiell ausgeschlossen vom Status des "constituent member" der Nation. Von nun ab stellte sich als neues Problem das der sozialen Segregation und der rechtlichen Diskriminierung in Form der Jim-Crow-Vorschriften und Gesetze in den Einzelstaaten. Der über einhundertjäh-

³² Kathleen Neils Conzen, "Deutschamerikaner und die Erfindung der Ethnizität", Amerika und die Deutschen: Bestandsaufnahme einer 300jährigen Geschichte, ed., Frank Trommler (Opladen: Westdeutscher Verlag, 1986), S. 149-164.

³³ Created Equal? The Complete Lincoln-Douglas Debates of 1858, ed. Paul M. Angle (Chicago: University of Chicago Press, 1958), S. 40-41.

rige Kampf um rechtliche Gleichstellung und Chancengleichheit begann. Im Richtungsstreit unter Wortführern der Afroamerikaner ist seither immer wieder die Alternative erwogen worden, entweder einen eigenen "black nationalism" zu postulieren, oder sich zusammen mit den Europäiden in die bestehende nationale Gemeinschaft hineinzudefinieren und Gleichbehandlung zu fordern. Die auf der ersten Option beruhenden mehr oder weniger separatistischen Bewegungen von der Zurück-nach-Afrika-Bewegung bis zu den sternbannerverbrennenden Schwarzen Panther sind gescheitert; die erfolgreicheren Aktionsgruppen von der NAACP bis zur Bürgerrechtskampagne unter Martin Luther King hielten das Sternenbanner so hoch sie konnten. Die das ganze Land bewegende Rhetorik Kings beschwor immer wieder den mehr als wohlverdienten Platz der Afroamerikaner innerhalb der Gemeinschaft der "richest, most powerful nation". Wie die Wortführer anderer ethnischer Gruppen seit zweihundert Jahren betonte auch King den Beitrag seiner Gruppe zur Erfolgsgeschichte der Nation. "Had their forbears done some tragic injury to the nation?" fragte King. "Had they shirked their duty as patriots, betrayed their country, denied their national birthright? Had they refused to defend their land against a foreign foe?" Das Gegenteil sei allen bekannt: "They know that Negroes were with George Washington at Valley Forge. They know that the first American to shed blood in the revolution which freed this country from British oppression was a black seaman named Crispus Attucks. ... [They] made cotton king." ³⁴

Die europäischen Einwanderer erhielten mit dem Sezessionskrieg die Möglichkeit, durch die Bereitschaft, für das neue Heimatland zu sterben, ihr Amerikanertum als Individuen zu beweisen und den Status ihrer Gruppe in den Augen der Alteingesessenen zu verbessern und in den Rang einer nun auch die Nation mittragenden Ethnie zu erheben. Insbesondere die politischen Aktivisten unter den Flüchtlingen der gescheiterten deutschen Revolution vertraten diesen Anspruch lautstark und erfolgreich; Carl Schurz war nur ein prominentes Beispiel. Ein Gradmesser des Erfolges war die Wahl in öffentliche Ämter. Erst während des Sezessionskrieges und unmittelbar danach wurden z.B. die ersten in Deutschland geborenen Einwanderer ins Repräsentantenhaus nach Washington entsandt. Zwischen 1862 und 1930 waren dies nicht weniger als 43 Männer, von denen sich jedoch nur eine Minderheit als "ethnic leaders" im engeren Wortsinn, als Interessenvertreter deutschamerikanischer Wähler betätigten.³⁵ Einen "German Caucus" vergleichbar dem heutigen Black Caucus und Hispanic Caucus haben diese deutschamerikanischen Abgeordneten nur kurzfristig und projektbezogen gebildet. Auch die Repräsentation von Deutschamerikanern in öffentlichen Ämtern auf Einzelstaatsebene und in Kommunen nahm nun merklich zu, ohne daß es jedoch zu einem Stimmblock "der" Deutschamerikaner gekommen wäre.³⁶ Politisch waren sie ebenso vielfach gespalten wie in ihren religiösen und sonstigen Überzeugungen und Eigenschaften.

Die deutsche Reichsgründung von 1871 bestärkte das Selbstwertgefühl vieler Deutschamerikaner, sogar das überzeugter Aktivisten in der sozialistischen Bewegung.³⁷ Das in tausend Vereinen organisierte, hunderte professionell gemachter deutschsprachige Zeitungen und Schulen und tausende deutschsprachiger Kirchengemeinden unterstützende Deutschamerikanertum bestärkte sich in der doppelten Illusion, seine eigene

³⁴ Martin Luther King, Jr., Why we Can't Wait (New York: Sginet, 1964), S.IX-X.

³⁵ Willi Paul Adams, "Ethnische Führungsrollen und die Deutschamerikaner", Amerika und die Deutschen, ed., Trommler, S. 165-176

³⁶ Paul Kleppner, The Third Electoral System, 1853-1892: Parties, Voters, and Political Cultures (Chapel Hill: The University of North Carolina Press, 1979).

³⁷ Hans L. Trefousse, "Die deutschamerikanischen Einwanderer und das neugegründete Reich", Amerika und die Deutschen, ed., Trommler, S. 177-191.

Existenz über die Generationenwechsel hinweg retten und die gehaßte Englandorientierung der anglo-amerikanischen Oberschicht neutralisieren, Schiller auf den Sockel neben Shakespeare stellen zu können. Während die Anzahl der deutschen Einwanderer ab 1882 zurückging (zwischen dem Spitzenjahr 1882 und 1915 kamen aber immerhin noch 2,1 Millionen) versuchten "ethnic leaders" in zahlreichen kulturkampfähnlichen örtlichen Konflikten um Sonntagsruhe- und Alkoholausschankgesetze, deutschen Sprachunterricht und deutsche Unterrichtssprache in öffentlichen Schulen mit eloquenten Appellen an die Überlegenheit der deutschen Kultur der sprachlichen und sozialen Integration vieler deutscher Einwanderer und ihrer Kinder und Enkel entgegenzuwirken. Eine neue Welle des Nativismus und selbstbewußtes öffentliches Auftreten der verschiedenartigsten deutschen aber auch irischen u.a. ethnischen Wortführer schaukelten sich gegenseitig hoch und spielten der ab 1894 aktiven Immigration Restriction League in die Hände.

Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs begann die große und letzte öffentliche Selbstdarstellung des Teils der Deutschamerikaner, der seinerseits propagandistisch Partei für das Deutsche Reich ergriff und von der Bundesregierung lautstark "echte" Neutralität verlangte.

VII. Der Weltkrieg und das Schließen der Tore

Das amerikanische Nationalbewußtsein war seit der Wiedereingliederung des Südens 1877 gefestigt wie nie zuvor, verband sich in den folgenden Jahrzehnten mit angelsächsisch- rassistischen Überlegenheitsvorstellungen und rechtfertigte zusammen mit Seemachtsstrategien im Pazifik, Profitstreben und protestantischem Missionsdrang die Teilnahme der USA an der Rivalität der Großmächte um Kolonialbesitz. Auf eine Weltmachtrolle waren die USA 1914 zumindest ideologisch vorbereitet. Andererseits erinnerten die öffentlichen Aktivitäten pro-kaiserlicher Deutschamerikaner und die polyglotten Einwandererviertel aller Großstädte Wilson, Roosevelt und andere Wortführer amerikanischer "preparedness" an das unvollkommene Funktionieren des "Schmelztiegels" (eine seit 1908 in Umlauf gekommene Metapher, die beruhigend wirken und die ungebrochene Assimilationskraft der amerikanischen mainstream Gesellschaft suggerieren sollte). Die Haßkampagnen der europäischen Nationalismen putschten auch den US-amerikanischen Nationalismus auf, und 1916 setzte eine massive Anglo- Amerikanisierungskampagne ein. Die den Kriegseintritt der USA begleitende Loyalitätshysterie führte u.a. zu einem beschleunigten Ende des organisierten Deutschamerikanertums.³⁸

Die strikten Einwanderungsquotengesetze von 1921, 1924 und 1927 bannten endgültig die Gefahr weiterer unkontrollierter Zuwanderung und kultureller "Überfremdung" im Sinne von Theodore Roosevelts Parole vom "one hundred percent Americanism." Die verschiedenen Verteilungsformeln für die ab 1921 gesetzten Obergrenzen der jährlichen Einwandererzahl verrieten ein differenziertes Bewußtsein des Bundesgesetzgebers von der ethnischen Vielfalt der amerikanischen Bevölkerung und die feste Absicht, sie nicht weiter ansteigen zu lassen. Die Schlagzeile in der New York Times über dem Bericht vom Gesetzentwurf von 1924 faßte die mit der Neuregelung verbundene Absicht in unmißverständlicher Weise zusammen: "America of the Melting Pot Comes To End: Effects of New Immigration Legislation Described by Senate Sponsor of Bill -- Chief Aim, He States, Is to Preserve Racial Type as It Exists Here Today".³⁹ Die von 1929 bis 1952 in Kraft

³⁸ Frederick C. Luebke, Bonds of Loyalty: German-Americans and World War I (De Kalb: Northern Illinois University Press, 1974).

³⁹ The New York Times, 27. April 1924.

bleibende Verteilungsformel für die jährlich 153 714 Einwanderer für Europäer (Asiaten waren seit 1924 und blieben bis 1952 ganz ausgeschlossen) bezog sich dementsprechend auf die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung im Zensusjahr 1920: die Jahresquote, die jede Nation außerhalb der Westlichen Hemisphäre in Anspruch nehmen konnte, entsprach genau dem Anteil der in dem betreffenden Land Geborenen an der amerikanischen Bevölkerung des Jahres 1920. Auf Einwanderer aus dem Deutschen Reich z.B. entfielen demnach jährlich noch 25.957 Visa, auf Italiener 5.802, auf Griechen 307. Als Symbol für die amerikanische Tradition, ein "asylum for mankind" sein zu wollen, blieb die Mindestquote von 100 Einwanderer Visa pro Jahr für alle Länder von Afghanistan bis Yap bestehen.⁴⁰ Für Kanada und die iberoamerikanischen Länder gab es noch keine Obergrenze; hier wurde also, bis 1965, ein seltenes Stück echten Panamerikanismus praktiziert.

VIII. Nationale Symbolik

Ein weitverbreitetes Lehrbuch zur Einführung in das amerikanische Regierungssystem sagt jungen Amerikanern heute zurecht: "The pressures on immigrants to 'Americanize' suggests at once the strength of American national identity and the ambivalence of Americans about cultural pluralism."⁴¹ Die gleiche Aussage machen auf ihre Art die Symbole des amerikanischen Nationalismus, Fahne und Fahnensalut, die Nationalhymne und funktionsgleiches Liedgut, das Große Siegel, die Dekoration des Kapitols mit Bildern und Statuen, die nationalen Feiertage und sogar die Freiheitsstatue. Das Sternenbanner symbolisiert seit 1777 die Union geographischer Einheiten, nicht verschiedener Bevölkerungsgruppen. Das Große Siegel der Vereinigten Staaten von 1782, das heute auch auf der Rückseite jeder Dollarnote zu sehen ist, benutzt nur transethnische, staatliche Symbolik: den Staatsadler mit Friedenspalme und Kriegspfeilen, Sterne und Streifen für den Staatenverbund ("E Pluribus Unum"); auf der Rückseite überwacht das Auge der göttlichen Vorsehung den Aufbau des "novus ordo seclorum" in Form einer unvollendeten (also auf Expansion angelegten) Pyramide. Die im ersten Entwurf des Siegels von 1776 vorhandenen ethnischen Symbole -- "the arms of the several nations from whence America has been peopled, as English, Scotch, Dutch, German, etc., each in a shield" -- waren spurlos eliminiert worden.⁴²

Die martialische Nationalhymne von 1814 besingt nicht die Wertvorstellungen der Einwohner des "land of the free and the home of the brave", ruft aber zur Danksagung auf an die Macht "that has made and preserved us a nation." Das nicht minder patriotische seit 1831 gesungene "My country, 'tis of thee/ Sweet land of liberty..." nennt nur die "Pilgrims" als Vorfahren des "my native country" Besingenden. "America the Beautiful" aus den 1890er Jahren stammend, wohl noch den Bürgerkrieg bewältigend und erst während des Ersten Weltkriegs populär geworden, besingt Landschaften und eine nicht näher definierte, wahrscheinlich abstrakt nationale "brotherhood from sea to shining sea."⁴³ Der Fahnensalut, den seit 1942 nicht nur Soldaten, sondern Millionen Schulkinder täglich sprechen (The Pledge of Allegiance) gilt der allumfassenden "one nation

⁴⁰ Abram Orlow, Manual on the Immigration Laws of the United States (Philadelphia 1938), S. 29-31.

⁴¹ Samuel C. Patterson u.a., A More Perfect Union: Introduction to American Government (Homewood, Illinois, 1979), S.85.

⁴² Abbildung und Beschreibung in W.P. Adams, "A Dubious Host", Wilson Quarterly, 7, Heft 1 (1983), S.103. Siehe auch Jean H. Baker, "The Ceremonics of Politics: 19th-century Rituals of National Affirmation", A Master's Due:Essays in Honor of David Donald (Baton Rouge, 1985), S. 161-178.

⁴³ Alle Texte in American War Songs, published under the Supervision of the National Committee for the Preservation of Existing Records of the National Society of the Colonial Dames of America (Philadelphia: privately printed, 1925, Nachdruck 1971).

indivisible, with liberty and justice for all." Eine Differenzierung des ansonsten homogenen Staatsvolks führte allerdings 1954 der gesetzliche Zusatz "under God" ein, der erstaunlicherweise im Land der Trennung von Staat und Kirchen die Marginalisierung von Atheisten und Agnostikern impliziert.

Das Kapitol in Washington -- "the major symbol of the nation, full of minor symbols" -- wird seit 1863 gekrönt von dem universalen Symbol der Freiheit in amerikanischem Gewand, einer in Büffelfell gehüllten Libertas, deren Podest, auf 13 Säulen ruhend, "E Pluribus Unum" verkündet.⁴⁴ Allerdings: Adlerfedern schmücken ihr Haupt und verführen manchen Touristen und Fernsehzuschauer zu dem Kurzschluß, eine Indianerfigur zu sehen. Die Statuen, Ölgemälde und Fresken im inneren des Kapitols feiern Personen, Prinzipien, Ereignisse, Landschaften und Regionen, nicht ethnische Gruppen oder ethnische Vielfalt. Die den Hauptstadtbesuchern im Kapitol vorgeführten Großgemälde erinnern an Leif Ericsons Atlantiküberquerung, an die Entdeckung des Hudson, die Überfahrt der Pilgrims, die Taufe der Indianerprinzessin Pocahontas, den Unabhängigkeitskrieg (vier Kolossalgemälde von John Trumbull), die Unterzeichnung der Verfassung, die "Apotheose" Washingtons, und Lincolns Sklavenbefreiung. Der 91 Meter lange Kuppelfries (1877 - 1953 von Constantino Brumidi, Filippo Costagini und Allyn Cox gemalt) zelebriert Stationen des nationalen Epos seit Kolumbus' Landung und zeigt als letzte erinnerungswürdige Szenen das Ende des Sezessionskriegs, den Krieg gegen Spanien 1898 und den ersten Flug der Brüder Wright 1903. Die Einwanderung der 45 Millionen ist nicht zum Thema erhoben worden. (Brumidi selbst war italienischer Einwanderer.) Am ehesten noch finden sich in der Rotunde des Kapitols, der Statuary Hall, Spuren der Multiethnizität des Staatsvolks. Die Büsten der Soldaten Tadeusz Kosciuszko und Casimir Pulaski wurden aber zur Erinnerung an ihren persönlichen Beitrag zum Unabhängigkeitskampf aufgestellt, nicht in Würdigung der polnischen Einwanderer.⁴⁵ Die Deutschamerikaner erlebten ihren kurzen ikonographischen Triumph in Washington 1910, als es Richard Bartholdt, dem aus Deutschland eingewanderten Abgeordneten von St. Louis, im Repräsentantenhaus gelang, eine Steuben-Statue im Lafayette-Park gegenüber dem Weißen Haus aufstellen und in Anwesenheit von Präsident Taft einweihen zu lassen.⁴⁶

Auch die Freiheitsstatue ist der Konzeption nach kein Einwandererdenkmal, sondern Monument zweier Nationalismen, die zugleich eine universale Norm politischer Herrschaft vertraten. Die Verbundenheit Frankreichs und der USA im Kampf um die Verwirklichung des Prinzips freiheitlicher Volksherrschaft war das Grundkonzept des Kreises um den republikanischen oppositionellen Juristen und Verfassungshistorikers Edouard de Laboulaye in Versailles, der 1865 die Idee entwickelte und auch Frédéric Auguste Bartholdis Entwürfe der Kolossalstatue in klassisch-römischem Gewand inspirierte. Ein Symbol universaler "liberté éclairant le monde" sollte das Geschenk an die Schwesterrepublik anlässlich der bevorstehenden Ein-hundertjahrfeier ihrer Unabhängigkeitserklärung sein.⁴⁷ Die auf Bildern und aus der Touristenperspektive

⁴⁴ Maymie R. Krythe, What So Proudly We Hail: All about Our American Flag, Monuments and Symbols (New York: Harper & Row, 1968), Zitat von Allan Nevins S. 140.

⁴⁵ Alle Angaben aus The Capitol and House of Representatives, House Document 260, 89th Congress, 1st Session (Washington D.C., 4. Aufl. 1966), insbesondere S. 96-104: "The Story of America Told in Art and Sculpture".

⁴⁶ Richard Bartholdt, From Steerage to Congress (Philadelphia: Dorrance, 1930).

⁴⁷ Die Inschrift der Widmungsplakette lautet: "A Gift from the People of the Republic of France to the People of the United States. This Statue of Liberty Enlightening the World Commemorates the Alliance of the Two Nations in Achieving the Independence of the United States of America, and Attests Their Abiding Friendship. Auguste Bartholdi, Sculptor. Inaugurated October 28, 1886." Siehe auch Paul Weinbaum, Statue of Liberty: He-

kaum zu erkennenden gesprengten Fesseln zu Libertas' Füßen erinnern an überwundene Unfreiheit, ohne speziellen Bezug auf die Sklavenemanzipation. Den Symbolwert der Statue sah Präsident Cleveland in seiner knappen Einweihungsansprache vor allem im Aufruf zum Kampf gegen "ignorance and man's oppression, until Liberty enlightens the world" und dem Lob der "excellence of a government resting upon popular will." Nur in Form der Metapher von den "open gates of America", die der neue Leuchtturm markierte, verwies er beiläufig auf die Vereinigten Staaten als Einwanderungsland.⁴⁸ Erst die Entscheidung, die Figur an der Hafeneinfahrt von New York zu placieren, und vollends der 1883 zugunsten der Spendenaktion für das Podest geschriebene Lobgesang von Emma Lazarus machte die Figur zusätzlich zur "Mother of Exiles", die neben der "golden door" steht und die "huddled masses yearning to breathe free" aus aller Welt willkommen heißt. Weniger idealistisch wies der Hauptredner der Einweihungszeremonie auf die Grenzen amerikanischer Duldsamkeit gegenüber Fremden und Fremdartigem hin. Ihre Doppeldeutigkeit hat die Freiheitsstatue bis heute behalten: sie ist zugleich universelles Mahnmal menschlicher Bewegungsfreiheit und Wahrzeichen einer triumphierenden Nation. Der Weg, den sie leuchtet, führt in eine von den Heimatländern abgeschnittene Zukunft: " 'Keep, ancient lands, your storied pomp!' cries she with silent lips." Zurecht ist gefragt worden, ob Bartholdis Konzeption nicht zu eben dem "storied pomp" gehörte, den die Einwanderer-tochter Lazarus verwarf.⁴⁹

Es gibt keinen "Tag der Einwanderer" auf der kurzen Liste der Nationalfeiertage (die vom Bundesgesetzgeber nur für den District of Columbia dekretiert werden können, meist aber von den Einzelstaaten übernommen werden). Keiner der europäischen Einwanderergruppen ist es gelungen, einen Feiertag für sich durchzusetzen. Die gefeierten Anlässe der "federal legal public holidays" sind zusätzlich zu Weihnachten und Neujahr transethnische Stationen der Nationalgeschichte: Kolumbus-Tag, Thanksgiving, Unabhängigkeitstag, Washingtons Geburtstag, Memorial Day (der seit dem Bürgerkrieg begangene Heldengedenktag im Mai), Labor Day (seit 1882), Veteranentag (seit dem Ersten Weltkrieg). Aussagekräftige Ausnahme ist der 1986 hinzugekommene Martin-Luther-King-Tag, der eindeutig den Wortführer einer ethnischen Gruppe ehrt. Ebenso wie Lincolns Geburtstag in ehemaligen Sezessionsstaaten boykottiert wurde, weigerten sich 1987 noch 10 Einzelstaaten, vor allem im Süden, den ethnischen Feiertag offiziell zu begehen.⁵⁰

Die ethnischen Selbstdarstellungen mußten sich auf die örtliche Ebene beschränken. Das galt auch für den "Deutschen Tag", der von 1883 bis 1916 und von 1922 bis 1939 im Oktober in einigen Großstädten mit Umzügen, Massenchören, Reden, Picnics usw. begangen wurde.⁵¹ Anlaß für die Begründung der Tradition war der 200. Jahrestag der Siedlung Germantown. Im Gefolge des 300. Jahrestags gelang es der Society for German-American Studies, Kongreß und Präsident für die einmalige Proklamation eines "German-American Day" am 6.

ritage of America (Las Vegas: KC Publications, 1979), S.4-13, und die umfassende Monographie von Marvin Trachtenberg, The Statue of Liberty (New York: Viking Press, 1976).

48 "Accepting the Bartholdi Statue", October 28, 1886, The Writings and Speeches of Grover Cleveland, ed., George F. Parker (New York: Cassell, 1892; Nachdruck 1970), S. 222.

49 Alan Trachtenberg, "A Tribute to Liberty", in Centennial, ed., Michael Rosenthal (New York: Pindar, [1986], S.20.

50 Siehe Lucile Johnston, Celebrations of a Nation (Washington D.C.: Year of Thanksgiving Foundation, 1987). Der Kongreß hatte bereits 1983 beschlossen, Kings Geburtstag im Januar ab 1986 zum nationalen Feiertag zu erklären.

51 Günter Moltmann, "Der 'Deutsche Tag' in Amerika: Geschichte und Gegenwart", The Transit of Civilization from Europe to America: Essays in Honor of Hans Galinsky, eds. Winfried Herget and Karl Ortseifen (Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1986), S. 231-248.

Oktober 1987 zu gewinnen. Ob damit die Tradition eines Lederhosen-Faßbier-und-Blasmusik transzendierenden ethnischen Gedenktags der Deutschamerikaner auf die Dauer wiederbelebt worden ist, bleibt abzuwarten.

IX. Vom "Fragment" zur angloamerikanischen Nation mit multikultureller Gesellschaft

Keine der großen europäischen Siedlungskolonien in Amerika, Australien und Südafrika hat auf den europäischen Idealtyp des Nationalstaats mit allen seinen Konsequenzen verzichtet, wie bunt auch immer die Bevölkerung aus verschiedenen Einwanderer- und Eingeborenengruppen zusammengesetzt sein mochte. Im Gegenteil, die europäischen "Fragmente" in Übersee entwickelten, so Louis Hartz, ein besonders starkes Bedürfnis danach, ihre Isolierung vom Ursprungsland erträglich zu machen und das Gefühl gleichwertiger Ganzheit wiederherzustellen. Dazu verhalf unter anderem die Begründung eines eigenen, ortsgebundenen Nationalismus.⁵² Hartz' Intuition ist von der Politikpsychologie meines Wissens noch nicht systematisch überprüft worden, sie erscheint dem Politikhistoriker insbesondere im US-amerikanischen Fall aber einleuchtender als die Leugnung eines zielstrebigem amerikanischen Nationalismus, wie sie noch im Rahmen der Zweihundertjahrfeiern der Amerikanischen Revolution vom Bibliothekar der Nation in prominenter Weise verbreitet wurde. Die Vereinigten Staaten, so Daniel Boorstin, sei eine "byproduct nation" einmaliger Art, "settled by victims of nationalism". Die soziale Integration dieser Flüchtlinge in Angloamerika verharmlost er zu einer Aufgabe des öffentlichen Schulwesens; den Verteilungskampf unter ethnischen Gruppen durch "kaltblütige Quoten" seit den 1960er Jahren lehnt er als unamerikanisch ab.⁵³

In Wirklichkeit ist bereits im Kampf um die Unabhängigkeit von Kolonialherrschaft ein genuin angloamerikanischer Nationalismus entstanden. Er war von Anfang an Ergebnis, Bestandteil und verstärkendes Moment wirtschaftlicher Entwicklung, territorialer Expansion und ihrer militärisch-strategischen Absicherung. Er war von Anfang an eine Wachstumsideologie und als solche notwendigerweise offen für die Integration nicht nur neuer Territorien als gleichberechtigter Staaten, sondern auch offen für die Integration von 45 Millionen Immigranten. Er verteidigte nicht eine geschlossene Abstammungsgemeinschaft, sondern rechtfertigte eine offene Wertegemeinschaft, der sich (zunächst nur europäische) Zuwanderer gleichberechtigt anschließen konnten, wenn sie das angloamerikanisch geprägte, auf Grundsätzen des liberalen Individualismus aufgebaute politische System akzeptierten. Politische Entscheidungen und wirtschaftliche Chancen verhinderten die Entstehung größerer ethnisch definierter Gruppensiedlungen und Regionen, die etwa kulturelle Autonomie oder sogar, wie Quebec, die Eigenstaatlichkeit forderten. Ein territorial definiertes "Nationalitätenproblem" wie die Sowjetunion kennen die Vereinigten Staaten daher allenfalls in Gestalt der Selbstverwaltung der Indianerreservate; die in Europa entwickelte Vision einiger Auswandererwortführer von der Konföderation deutscher, irischer, französischer, polnischer usw. Teilrepubliken hatte nie die Spur einer Chance der Verwirklichung in Angloamerika. Selbst die widerspenstigen Weltflüchtlinge in der Wüste am Großen Salzsee konnten sich Uncle Sams weiten Armen nicht entziehen, und die Übertragung des Weihnachtskonzerts aus dem

⁵² Louis Hartz, The Founding of New Societies: Studies in the History of the United States, Latin American, South Africa, Canada, and Australia (New York: Harcourt, 1964), 11-16. Siehe auch Seymour Martin Lipset, The First New Nation: The United States in Historical and Comparative Perspective (New York: Basic Books, 1963), Kap. 1 und 2.

⁵³ Daniel J. Boorstin, "America: Our Byproduct Nation", Time, 23. Juni 1975, S.46-48. Bevor er Librarian of Congress wurde, veröffentlichte er als Geschichtspräsident die patriotische Trilogie The Americans (New York: Random House, 1958-1973.).

Mormon Tabernacle ist heute ebensowenig aus dem nationalen amerikanischen Fernsehprogramm wegzudenken wie die Präsidentenfamilie unterm Tannenbaum.

Wie der Schmelztiegel auf die anhaltende demographische Herausforderung des angloamerikanischen Nationalismus langfristig reagieren wird, ist eine offene Frage. Auf das Schicksal der Deutschamerikaner können jedenfalls diejenigen hinweisen, die auch die weitgehende Assimilierung der zuströmenden Mexikaner und anderen Lateinamerikaner vorhersagen. Für ein ungebrochenes nationales Selbstvertrauen (und weiterhin auf beiden Seiten erwarteten wirtschaftlichen Nutzen) spricht jedenfalls die Tatsache, daß noch kein Einwanderungsgesetz eine Mehrheit gefunden hat, das die Grenze für illegale Einwanderer aus Lateinamerika wirklich schließen würde.

PUBLICATIONS OF THE JOHN F. KENNEDY-INSTITUT

MATERIALIEN

1. A BIBLIOGRAPHIC GUIDE TO AFRO-AMERICAN STUDIES (based on the holdings of the John F. Kennedy- Institut library). Comp. and ed. dby Werner Sollors. Berlin 1972. (Out of print).
2. VIOLENCE IN THE UNITED STATES: RIOTS - STRIKES - PROTEST AND SUPPRESSION. A working bibliography for teachers and students. Comp. and ed. by Dirk Hoerder. Berlin 1973. (Out of print).
3. A BIBLIOGRAPHIC GUIDE TO AFRO-AMERICAN STUDIES: SUPPLEMENT ONE (based on the recent acquisitions of the John F. Kennedy-Institut library). Comp. and ed. by Werner Sollors. Berlin 1974. (Out of print).
4. STUDIES ON THE INTERACTION OF SOCIETY AND CULTURE IN AMERICAN PAST AND PRESENT. A bibliography of dissertations. 1938-1973. Comp. and ed. by Dirk Hoerder. Berlin 1974 (DM 10.--)
5. BIBLIOGRAPHIE AMERIKANISCHER VERÖFFENTLICHUNGEN IN DER DDR BIS 1968. Zsgest. und hrsg. von Christian Freitag, Dagmar Frost, Michael Hoenisch, Werner Sollors. Berlin 1976. (DM 10.--)
6. A BIBLIOGRAPHIC GUIDE TO WOMEN'S STUDIES I (based on the holdings of the John F. Kennedy-Institut library). Comp. and ed. by Dagmar Loytved, Hanna- Beate Schöpp-Schilling. Berlin 1976. (DM 12.--)
7. AMERICAN LABOR HISTORY. Research, teaching and bibliographic aids. Comp. and ed. by Dirk Hoerder. Berlin 1976. (Out of print)
8. A BIBLIOGRAPHIC GUIDE TO WOMEN'S STUDIES II (based on the holdings of the John F. Kennedy-Institut library). Comp. and ed. by Dagmar Loytved and Hanna-Beate Schöpp-Schilling. Berlin 1976. (DM 12.--)
9. WORKING PAPERS ON AMERICAN STUDIES IN THE TEACHING OF ENGLISH. Ed. by Winfried Fluck. Berlin 1976. (DM 12.--)
10. YOUNG MR. LINCOLN. Der Text der Cahiers du Cinema und der Film von John Ford. Ergebnisse und Materialien eines Seminars hrsg. von Winfried Fluck. Berlin 1979. (Out of print).
11. DIRECTORY OF EUROPEAN HISTORIANS OF CANADA AND THE UNITED STATES. Addresses, publications, research in progress. Comp. and ed. by Willi Paul Adams and Wolfgang J. Helbig. Berlin 1979. (Out of print).
12. "ANGLOS ARE WEIRD PEOPLE FOR ME". Interviews with Chicanos and Puerto Ricans with a preface and an introduction by Wolfgang Binder. Berlin 1979. (DM 22.--)
13. A BIBLIOGRAPHIC GUIDE TO WOMEN'S STUDIES. SUPPLEMENT ONE (based on the holdings of the John F. Kennedy-Institut library). Comp. and ed. by Dagmar Loyved. Berlin 1980. (DM 12.--)
14. DIE DEUTSCHSPRACHIGE AUSWANDERUNG IN DIE VEREINIGTEN STAATEN. Berichte über Forschungsstand und Quellenbestände, hrsg. von Willi Paul Adams. Berlin 1980. (Out of print).
15. USA UND DEUTSCHLAND. AMERIKANISCHE KULTURPOLITIK 1942-1949. Bibliographie - Materialien - Dokumente. Hrsg. Michael Hoenisch, Klaus Kämpfe, Karl-Heinz Pütz. Berlin 1980. (DM 22.--)

16. THE ROLE OF THE UNITED STATES IN THE RECONSTRUCTION OF ITALY AND WEST GERMANY, 1943-1949. Papers presented at a German-Italian Colloquium held at the John F. Kennedy-Institut für Nordamerikastudien Berlin, June 1980. Introduced and ed. by Ekkehart Krippendorff. Summer 1981. (DM 22.--)
17. PROCEEDINGS OF THE CONFERENCE ON AMERICAN STUDIES RESOURCES IN EUROPE held at the library of the John F. Kennedy-Institut from October 16th-20th, 1980. Ed. by Hans Kolligs and Peter Snow. Berlin 1981. (DM 4.--)
18. AFRO-AMERICAN STUDIES: A BIBLIOGRAPHY (based on the holdings of the John F. Kennedy-Institut library). Comp. and ed. by Dagmar Loytved. 2 vols. Berlin 1981. (DM 42.--)
19. THE MICROFORM HOLDINGS OF THE JOHN F. KENNEDY-INSTITUT LIBRARY. Berlin 1982. (Out of print).
20. BÜRGERINITIATIVEN IN AMERIKANISCHEN GROSSTÄDTEN. Ulrich Andersch, Andreas Falke, Peggy White, Sue Wilcox. Berlin 1982. (DM 21.--)
21. REAGANISM: DAWN OR DUSK OF AMERICAN CONSERVATISM? Karl Heinz Pütz. Berlin 1984. (DM 15.--)
22. DER REGIONALE WANDEL IM SÜDEN DER USA. Rudolf Hartmann. Berlin 1985. (DM 20.--)
23. DIE AMERIKANISCHEN WAHLEN VON 1984 UND DIE DEMOCRATIC NATIONAL CONVENTION: MATERIALIEN UND BEITRÄGE. Hrsg. von Karl Heinz Pütz. Berlin 1985. (DM 25.--)
24. PAZIFISMUS IN DEN USA. Hrsg. von Ekkehart Krippendorff. 2 Bände. Berlin 1986. (DM 46,-)
25. DIRECTORY OF EUROPEAN HISTORIANS OF NORTH AMERICA. Addresses, Publications, Research Progress. Rev. ed. Comp. and ed. by Willi Paul Adams and Wolfgang J. Helbich. Berlin 1987. (DM 10.--)

WORKING PAPERS

1. HONECK, Jürgen: "Spekulantentum" und Versorgungskrise in Pennsylvanien zu Zeit des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges. Berlin 1986.
2. HOLTFRERICH, Carl-Ludwig: U.S. economic (policy) development and world trade during the interwar period compared to the last twenty years. Berlin, 1986.
3. MEDICK-KRAKAU, Monika: Administration und Kongreß in der amerikanischen Außenpolitik der Ära Eisenhower: Die Beispiele Außenhandelspolitik und Allianzpolitik. Berlin 1986.
4. SCHERRER, Christoph: The U.S. autoindustry: Can it adapt to global competition? Berlin 1986.
5. GWIAZDA, Adam: American-European relations with the Comecon countries in the 1980's. Berlin 1986.
6. HOLTFRERICH, Carl-Ludwig: The Roosevelts and foreign trade: Foreign economic policies under Theodore and Franklin Roosevelt. Berlin 1986.
7. SCHERRER, Christoph: Mini-Mills - A new growth path for the U.S. steel industry? Berlin 1987.
8. JANKOVIC, Novak: The relevance of post-Keynesian economic theory for socialist economies. Berlin 1987.
9. HOLTFRERICH, Carl-Ludwig und SCHÖTZ, Hans Otto: Vom Weltgläubiger zum Weltschuldner: Erklärungssätze zur historischen Entwicklung und Struktur der internationalen Vermögensposition der USA. Berlin 1987.
10. MITUSCH, Kay: Die USA in der Weltwirtschaft 1919 - 1987. Berlin 1987.
11. GÖRISCH, Stephan: Träume von Besitz, Arbeit und Unabhängigkeit. Die Vereinigten Staaten im Spiegel deutscher Informationsschriften für Auswanderer im 19. Jahrhundert. Berlin 1988.
12. HAAS, Jan: Ziele und Ergebnisse der Sozialpolitik in der Ära Reagan. Berlin 1988.
13. KRAKAU, Knud: Der Supreme Court: Seine Funktion und Problematik im gewaltenteilenden demokratischen Staat. Berlin 1988.
14. ADAMS, Willi Paul: Föderalismus: Die Verteilung staatlicher Aufgaben zwischen Bund, Einzelstaaten und Kommunen in den USA. Berlin 1988.
15. ADAMS, Willi Paul: Die Geschichte Nordamerikas und Berliner Historiker. Berlin 1988.

16. CONZEN, Kathleen Neils: German-Americans and ethnic political culture: Stearns County, Minnesota, 1855 - 1915
Berlin 1989.
17. GOLDBERG, Bettina: The German language in Milwaukee's grade schools, 1850-1920: The case of the catholic schools.
Berlin 1989.
18. BEYFUß, Jörg: Wettbewerbsverhältnisse zwischen der Bundesrepublik Deutschland, den USA und Japan.
Berlin 1989.
19. HOLTFRERICH, Carl-Ludwig: The grown-up in infant's clothing. The U.S. protectionist relapse in the interwar period.
Berlin 1989.

ERNST FRAENKEL VORTRÄGE ZUR AMERIKANISCHEN POLITIK, WIRTSCHAFT,
GESELLSCHAFT UND GESCHICHTE, HRSG. VON CARL-LUDWIG HOLTFRERICH

1. LIPSET, Seymor Martin: Neoconservatism: Myth and Reality.
STEINFELS, Peter: The short happy life of Neoconservatism.
Berlin 1988.
2. SCHNEIDER, William: The political legacy of the Reagan years.
Berlin 1988.

All publications are available from the John F. Kennedy-Institut.
Library
Lansstrasse 5-9
1000 Berlin 33 (West Germany)